

ANDREAS LINDNER

VORWORT

Aus Anlaß der 350. Wiederkehr des Geburtstages Joachim Justus Breithaupts, eines der Gründerväter des Halleschen Pietismus, fand vom 6. bis 8. November 2008 ein interdisziplinäres internationales wissenschaftliches Arbeitsgespräch im Forschungszentrum Schloß Friedenstein der Universität Erfurt statt, dessen Ergebnisse in diesem Band dokumentiert werden.

Ziel war es, vorhandene Forschungsansätze wahrzunehmen und im interdisziplinären Gespräch zu vernetzen. Es ging dabei in einem ersten Schritt um eine allgemeine Annäherung und die Frage nach Möglichkeiten der perspektivischen Orientierung der zukünftigen Forschung.

Die Forschungen zu Leben, Werk und Wirkung J.J. Breithaupts befinden sich weitgehend noch im Anfangsstadium. Obwohl reiches Quellenmaterial vorhanden ist, existiert keine Monographie zu ihm. Ein Ansatz zu einer sehr detaillierten Studie findet sich im Internet unter www.gerd.sundermann.ch und erfaßt die Zeit bis 1691. Im Vergleich zur Wahrnehmung und Erforschung von Breithaupts Zeitgenossen und unmittelbaren pietistischen Mitstreitern Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke besteht hier innerhalb der Pietismusforschung fraglos erheblicher Nachholbedarf. Eine umfassende und zudem wissenschaftlichem Anspruch genügende Biographie gehört zu den Desideraten der Pietismusforschung.

Über die Pietismusforschung im engeren Sinn hinaus können Person und Wirken Breithaupts aber auch für andere Forschungsrichtungen als signifikant betrachtet werden. Dies betrifft unter anderem die Geschichte der Kirchenverfassung und der Theologenausbildung, des gelehrten Schulwesens und der Schulaufsicht, der Universitäten, der neulateinischen Dichtung und Literatur sowie der Rhetorik, der Poetik, der Homiletik und der Hermeneutik. So weist Breithaupt selbst in seiner Autobiographie wiederholt auf Fragen der Schulorganisation und -aufsicht, das praktische Ziel seiner Homiletikvorlesungen oder seine neulateinischen Poeme als biographische Quelle hin.

Im Unterschied zu Spener und Francke bekleidete und vereinte er im Laufe seines Lebens eine Reihe sowohl akademischer als auch leitender kirchlicher Ämter: Professor für Homiletik in Kiel, Hofprediger und Konsistorialrat in Meiningen, Pfarrer, Senior des Evangelischen Ministeriums und Professor in Erfurt, Professor der Theologischen Fakultät, Direktor des Theologischen Seminars, Inspektor und Konsistorialrat in Halle, Generalsuperintendent im Herzogtum Magdeburg, Propst des Klosters Unserer Lieben Frauen und schließlich Abt im Kloster Berge. Fast alle diese Ämter waren mit Visitations- und Inspektionsaufgaben verbunden. In Bezug auf dieses gesamte Spektrum ist nach dem Proprium Breithauptscher Transformation pietistischer Theologie in die Praxis zu fragen.

Die Literaturwissenschaftlerin Anne Lagny (Lyon) widmet sich der 1725 unter dem Titel „Memoria Caplatoniana“ erschienenen Autobiographie Breithaupts, die den Beiträgen dieses Bandes in ihrer letzten Fassung von 1736 vorangestellt ist. Die Pietismusforschung geht größtenteils davon aus, daß autobiographisches Schreiben von Pietisten vor allem der Form des Bekehrungsberichtes folgte – so, wie es Francke in seinem in Pietistenkreisen vielgelesenen „Lebenslauff“ von 1687 paradigmatisch vorgemacht hatte. Frau Lagny geht in ihrem Beitrag „Breithaupts Autobiographie – ein pietistischer Text?“ der Frage nach, inwiefern auch Breithaupt mit seiner Lebensbeschreibung in dieser Tradition steht. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, Breithaupt sei ein „Autobiograph wider Willen“ gewesen, der erst auf die nachdrückliche Aufforderung Cansteins hin zur Feder gegriffen hat. Es handelt sich um kein pietistisches Selbstzeugnis im eigentlichen Sinne – keine zentrale Schilderung einer Wiedergeburt, keine literarische Inszenierung von Seelenkonflikten prägt die Schrift. Vielmehr greift Breithaupt in der literarischen Gestaltung auf den humanistischen Formenkanon zurück. Es ist eine Autobiographie, die „im Dienste der Kirche“ und der Etablierung einer neuen Frömmigkeitspraxis verfaßt worden ist und in der die Zurückstellung der privaten Person hinter die Amtsperson deutlich zum Ausdruck kommt. Unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten hilft die gebräuchliche Definition der „pietistischen Autobiographie“ hier nicht weiter und das negative Urteil Albrecht Ritschls ist zu revidieren. Breithaupts Lebensbeschreibung ist vielmehr als Dokument im Dienste der Festigung des Pietismus zu beurteilen.

Einer speziellen Passage der Autobiographie widmet sich Miriam Rieger (Gotha), wenn sie sich mit der Bedeutung von Breithaupts Vorstellung vom Teufel beschäftigt. Ausgangspunkt ihres Beitrags über „Besessenheit im Pietismus“ ist eine narrative Episode aus Breithaupts früher Jugend: Im Rahmen seines Konfirmandenunterrichts 1670 in seiner Heimatstadt Northeim war es zur Gebetsheilung an einem Gleichaltrigen gekommen, der als vom Teufel besessenen galt. Besessenheit und ihre Austreibung erfüllten als „religiöses Spektakel“ seit der Reformation eine wichtige Funktion in der lutherischen *praxis pietatis*. Auch als im Zuge der Frühaufklärung die Vorstellung eines personalisierten Teufels ins Wanken geriet, hat Breithaupt programmatisch an dieser Teufels-Didaktik festgehalten. Grundsätzlich ist im Umkreis der frühen pietistischen Bewegung eine deutliche Affinität zu Besessenheit und Austreibung zu registrieren. Letztlich steht wohl in gewisser Weise auch die enthusiastische Frömmigkeit der Konventikelbewegung, die in der Forschung als „Welle der Begeisterung“ bezeichnet wird, in der Tradition des Spektakels Besessenheit.

Der Historiker Jean Luc Le Cam (Brest) behandelt das Thema „Justus Joachim Breithaupt als Schüler von Christoph Schrader und des Helmstedter Späthumanismus“. Breithaupt war von Jugend auf mit dem Helmstedter Umfeld vertraut. Durch die engen Beziehungen seiner Familie zur Universität Helmstedt wuchs er in diesem geistigen Milieu auf. Als Schüler der lateinischen Schule in Schöningen wurde er gemäß dem von der Universität Helmstedt verfaßten humanistischen Programm unterrichtet und als Student wohnte er dann selbst den Vorlesungen und Übungen der Helmstedter Professoren bei. Insbesondere wurde er vom Generalschulinspek-

tor und Rhetorikprofessor Christoph Schrader beeindruckt und beeinflusst. Anhand der Schulberichte und Vorlesungszettel Schraders rekonstruiert Le Cam das Programm, in dem Breithaupt ausgebildet wurde. Eine weitere in diesem Zusammenhang wichtige Station Breithaupts war seine kurze Schulkarriere als Konrektor in Wolfenbüttel. Im Übergang zum Pietismus ist zugleich eine Trennung vom Helmstedter Humanismus auszumachen.

Zwischen eigener Schulzeit und beruflicher Schullaufbahn lag für Breithaupt das Studium an der Universität Kiel. Einem ihn dauerhaft prägendem Moment dieser Zeit geht der Beitrag „Rhetorik und Poesie an der Universität Kiel um 1680: Daniel Georg Morhof – mit Blick auf seine Schüler Breithaupt und Francke“ des Romanisten Volker Kapp (Kiel) nach. Am Ausgangspunkt seiner Überlegung steht dabei der merkwürdige Befund, daß Breithaupt und sein Weggefährte Francke beide in ihrer jeweiligen Autobiographie nicht nur den pietistenfreundlichen Theologen Christian Kortholt ehren, sondern ebenso Daniel Georg Morhof, Professor für Eloquenz und Poesie, dessen Einfluß sie gleichwohl angesichts der Vorbehalte ihrer intendierten pietistischen Leserschaft gegen Rhetorik relativieren mußten. Diese Distanzierung wird innerhalb der rhetorischen Kultur, in der die beiden Theologen verwurzelt waren, verortet. Breithaupts lebenslanges Praktizieren von neulateinischer Gelegenheitsdichtung, das selbstverständliche Einbeziehen rhetorischer Kategorien in seine von Augustinus geprägte Vorstellung von Homiletik wird als christlicher Humanismus gewertet. Gleichwohl sieht er die Aufwertung von Rhetorik und Poesie der Bibel als mit der pietistischen Betonung des aus der Schrift abgeleiteten geistlichen Erlebens vereinbar an.

Andrea Lehmann (Frankfurt an der Oder/Berlin) beschäftigt sich in ihrer Untersuchung „Breithaupts Berufung an die Universität Halle“ mit den Umständen seines Übergangs in das werdende neue geistige und geistliche Zentrum an der Saale. Joachim Justus Breithaupt folgte als erster Theologe 1691 dem Ruf an die neu zu gründende Universität Halle. Die Umstände unter dem organisatorischen Aspekt der Universitätsgründung werden geschildert und in einem weiteren Schritt werden die persönlichen Beweggründe, die Breithaupt zur Annahme des Rufes bewogen haben mochten, untersucht. Seine kombinierten Berufungen als Professor der Theologie, Konsistorialrat und Leiter des einzurichtenden Seminarii Theologici zeigen die Anerkennung, die dem Gelehrten entgegengebracht wurde, machen darüber hinaus aber auch den Anspruch an die Professoren der in der Gründungsphase befindlichen Universität deutlich.

Auf die Vorreiterrolle, die Breithaupt von hier aus einnahm, weist der Theologe und Kirchenhistoriker Ernst Koch (Leipzig) in seinem Beitrag „Orthodoxes und pietistisches Theologieverständnis“ hin: Er ist als der erste im strengen Sinne systematische Theologe des Pietismus nach 1700 anzusehen. Inhaltlich in der Dogmatik des 17. Jahrhunderts verhaftet, gelten ihm Luther, Melanchthon, Chemnitz weiterhin als Autoritäten, dazu kommen Arndt, Spener und Kortholt. Das unausgesprochene Gegenüber in der dogmatischen Diskussion ist die Wittenberger Theologie der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In seiner Auffassung von Theologie folgt er dem orthodoxen Verständnis von Theologie als Heilslehre, von der er sich gleichwohl in der Zuordnung von Vernunft und Glaube im theologischen Erkenntnispro-

zeß unterscheidet. Die Vernunft ist das erforderliche Werkzeug, um Theologie als methodisch gegründete Wissenschaft zur Reflexion des Glaubens zu treiben. Bei der theologischen Erkenntnis selbst spielt sie aber keine Rolle. So gesehen bleibt aus Breithaupts Sicht eine *theologia docens* beim Buchstaben der Schrift stehen – es fehlt die Erleuchtung der Vernunft und des Willens aus der Erkenntnis des Geistes. Grundlage von Breithaupts Theologieverständnis ist damit nicht die Heilige Schrift allein. Infolge dessen steht er im Dissens zur Orthodoxie.

„Breithaupt als Pastoraltheologe“ steht im Mittelpunkt der Ausführungen von Andreas Lindner (Erfurt). Die Frage nach Anspruch und Wesen des evangelischen Pfarramtes hat Breithaupt vom Anfang seiner beruflichen Laufbahn an existentiell beschäftigt. Für den Bereich des Halleschen Pietismus ist er zum Sachwalter dieses Themas geworden, bei dem der Pietismus trotz aller positiven Programmatik der Orthodoxie einen eminenten praktischen Reformbedarf sah. Er wurde dies in seiner Doppelfunktion als Professor der Theologie und Konsistorialrat, respektive Generalsuperintendent, für dessen Tätigkeitsfelder das Ordinieren von Pfarramtskandidaten eine Scharnierfunktion besaß. Der Professor konnte die Anforderungen an die Studenten selbst gestalten, die sie erfüllen mußten, um den Ansprüchen des Repräsentanten der Kirchenbehörde zu genügen, wenn er sie in die Amtspraxis initiierte. Theoretisch reflektiert er die Frage in Vorreden und akademischen Disputationen, während seine Ordinationspredigten in die Amtspraxis überleiten. Theologisch gilt ihm dabei, daß nur der vom Heiligen Geist Erleuchtete und Wiedergeborene, der in der Lage ist, für seine eigene Seele Sorge zu tragen, auch Seelsorger für andere sein könne. Hier schließt sich der Kreis zu dem von Ernst Koch vorgestellten dogmatischen Befund der Einheit von theologischem Erkenntnisprozeß und pietistisch verstandenem Glauben: Nur ein Pietist kann Pfarrer mit dem Habitus eines Christus adäquaten Hirten sein.

Die Kirchenrechtlerin Renate Schulze (Darmstadt) schildert mit anschaulichen Beispielen das Thema „Patronats- und Parochialrecht im Lichte kirchenrechtlicher Dissertationen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“. Dazu nutzt sie die Auswertung der kirchenrechtlichen Dissertationen, denen Breithaupts Kollege Justus Henning Böhmer (1674–1747) an der Fridericiana in Halle präsiert hatte. Zugleich regt sie damit an, auch die Breithauptschen Dissertationen in die zukünftige Erforschung seines Wirkens einzubeziehen.

Mit Breithaupt als Kirchenliederdichter beschäftigt sich der Kirchenhistoriker Stefan Michel (Jena): „Alle Pietisten singen gern – Joachim Justus Breithaupt als Liederdichter“ Von Breithaupt sind wenige Kirchenlieddichtungen bekannt. Es wird dargestellt, daß er aufgrund seiner poetischen Ausbildung souverän mit den Traditionen der geistlichen Dichtung umging, allerdings durch seine Biblizität und Arndt-Rezeption neue Akzente im Sinne des Pietismus setzte. Damit hatte er für die pietistische Bewegung theologisch wie frömmigkeitspraktisch Vorbildwirkung.

Nicht alle der auf der Tagung gehaltenen Vorträge standen der Dokumentation in diesem Band zur Verfügung, so Ausführungen über Breithaupts Beziehungen zur Universität Helmstedt und über seine Tätigkeit als Visitator und Inspektor.

Zu danken ist an dieser Stelle dem Forschungszentrum Gotha für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt in Person seines leider viel

zu früh verstorbenen Direktors Professor Peer Schmidt und Frau Dr. Miriam Rieger für die praktische Organisation der Tagung; für Unterstützung bei der technischen Realisation Frau Franziska Czekalla und Frau Kathrin Rahfoth, Erfurt sowie den Mitarbeitern des Verlags Franz Steiner. Ebenso zu danken ist den Personen und Institutionen, die in großzügiger Art und Weise die Finanzierung des Bandes ermöglicht haben: Frau Professor Dr. Andrea Schulte und Herr Professor Dr. Christoph Bultmann vom Martin-Luther-Institut der Universität Erfurt, der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erfurt und dem Evangelischen Kirchenkreis Erfurt.

Ganz besonders aber möchte ich mich bei meinem Mitherausgeber Reimar Lindauer-Huber bedanken, ohne dessen Engagement es diese Tagung in Gotha nicht gegeben hätte und dessen Tagungsbericht in dieses Vorwort eingegangen ist.